



Fortsetzungsserie:

STADT, LAND, FLUSS

Stadt, Land, Fluss ist nicht nur ein Kinderspiel. Stadt, Land, Fluss ereignet sich auch im Kirchspiel. Kirche ist am Fluss, in der Stadt und auf dem Land. Die Tagebücher aus der Startausgabe werden fortgeschrieben.



Stadt: Dortmund



Land: Wiesenburg



Fluss: Nagold

In der Groß-Stadt Dortmund

GOTT WIRD ABWISCHEN ...

Ich klinge an seiner Wohnungstür. Die Tür öffnet sich. Wir begrüßen uns. Er blickt mich verloren an und schluckt die Tränen runter.

Seine Frau ist nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben. Sie hatten gemeinsam gehofft, dass sie es schafft und wieder auf die Beine kommt. Doch diese Hoffnung zerplatzte wie eine Seifenblase. Kinder haben sie nicht. Jetzt ist er ganz allein. Er bietet mir einen Platz an und fragt, ob ich etwas trinken möchte. Mir gegenüber sitzt ein sympathischer, selbstständiger Mann, Mitte Sechzig. Das Gespräch kommt langsam in Gang. „Jetzt habe ich niemanden mehr, so wie früher“, sagt er.

„Was war denn früher? Wo sind Sie aufgewachsen?“, frage ich zurück.

Da fängt er an zu erzählen: Seine Eltern hat er nicht kennengelernt, er wurde als Baby in ein kirchliches Heim gebracht. Hier wurde er groß. Nach einer Familie hat er sich schon als Kind gesehnt. Das Heim in

Dortmund bietet keinen Schutz, schenkt ihm keine familiäre Geborgenheit. Er wird geschlagen und verprügelt – von den Menschen, die ihn im kirchlichen Auftrag erziehen sollen. „Ich war eigentlich ein normales Kind und habe die Schläge nicht provoziert“, sagt er. Alltags setzt es Prügel, sonntags geht's zum Gottesdienst. Daher kennt er die Gebete und Texte der Bibel: das Vater Unser, den Psalm 23, das Glaubensbekenntnis. „Mit 16 bin ich da sofort weg“, erzählt er. Den Kontakt zum Heim hat er als jugendlicher konsequent abgebrochen. Von den Forschungsergebnissen über die Heimerziehung hat er aus der Zeitung erfahren. Schwarze Pädagogik stand auf der Tagesordnung, Schläge und Gewalt wurden eingesetzt – auch in den konfessionellen Heimen, in denen rund 500.000 Kinder aufwuchsen. „Wen Gott liebt, den züchtigt er.“

Die Erinnerungen und Verletzungen sind bei ihm wieder aufgebrochen. Der Tod

seiner Frau macht ihm bewusst, dass er alleine ist, wie damals. „Wiedergutmachung oder Geld will ich nicht“, sagt er mir. Es bringt ihm nichts. Er sehnt sich nach etwas anderem, mit seiner Frau hat er es erfahren.

Ich bin nachdenklich und traurig. Ich frage mich, wie Erfahrungen von Gewalt und Unrecht in meinen Gottesdiensten zur Sprache kommen können. Sprechen sie auch die „dunklen Themen“ an, die Menschen beschäftigen? Und welche Hilfe bieten die Gottesdienste? Ich verabschiede mich. Ich wünsche mir, dass er heute erfährt, wonach er sich als Kind gesehnt hat: „Gott wird abwischen alle ihre Tränen und es wird keine Quälerei mehr geben.“ *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familie in der Ev. Noah-Kirchengemeinde Dortmund.

Auf dem brandenburgischen Land: **OSTERVERSCHWÖRUNG**

Zu Ostern haben sich meine Gemeindeglieder in Reetz gegen mich verschworen. Reetz ist eine meiner sechs Predigtstätten. Heimlich hinter meinem Rücken haben sie sich zum Gottesdienstbesuch verabredet. Auf dem Friedhof. Und das sprach sich rum im Dorf. Fünf Frauen vom Gemeindevorstand und drei von vier Ältesten kamen. Einer brachte sogar seine Frau mit. Ein anderer kam mit Frau und Sohn. Sonst kommen die Ältesten nur, wenn sie Dienst haben. 19 Christen feierten in Reetz fröhliche Ostergemeinschaft. Das hatte es schon lange nicht mehr gegeben. Nur ein Stuhl blieb frei. Vielleicht in guter Herrnhuter Tradition? Ich war begeistert.

Ich habe einen guten Freund in Württemberg. Er ist zweiter Pfarrer in einer Kleinstadt. Sein Herz brennt für moderne, missionarische Kirche. Besonders wehrt er sich gegen überkommene Gemeindeformen, die heute niemanden mehr ansprechen und Außenstehende kalt lassen. Sein Credo lautet:

Die Versorgungskirche hat ausgedient. Seine Augen leuchten beim Schlagwort Beteiligungskirche. In seiner Gemeinde wurde eine Predigtstelle geschlossen, weil dort nur noch zehn ältere Menschen zum Gottesdienst kamen. Der Aufwand lohne sich nicht. Als ich ihm von meiner Situation erzählte, fragte er mich gereizt, warum ich mir diesen Aufwand mit sechs Predigtstätten und manchmal nur 4 Besuchern antun und damit das alte System der Versorgungskirche weiter stabilisieren würde?

Seine Worte wurmten mich, brachten mich innerlich auf. Wenn ich die Zahl von zehn Besuchern anlegen würde, dann fände in keinem meiner Orte Gottesdienst statt. So viele kommen nämlich höchstens. 5 bis 8 sind die Regel. Ich habe mir von Anfang an vorgenommen, mich nicht durch kleine Zahlen frustrieren zu lassen. Meine Einstellung lautet: Habe Mut und Leidenschaft auch fürs Kleine-Brötchen-Backen.

Wir feiern wieder mal zu Dritt. Da die

alten Stimmen nicht mehr so gut singen wollen, wird es heute nur eine Wortandacht. Auf die Liturgie verzichte ich. Vorspiel, Votum, Psalm, Predigt, Fürbitten, Vater unser, Segen. Das reicht zum Sattwerden. Ich spüre und erlebe: Die Besucher gehen nach dem Gottesdienst gestärkt in ihren Alltag zurück.

Manchmal werde ich gefragt, ob das nicht frustrierend ist. Meistens verweise ich dann auf die Verheißung Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter euch!“ und den durchschnittlichen Gottesdienstbesuch in der EKD. Wenn ich nämlich die Gottesdienstbesucher meiner sechs Predigtstätten zusammenzähle, komme ich auf 30 bis 40. Das sind 4 bis 5% meiner Gemeindeglieder. Das ist besser als der EKD-Schnitt. *



MARTIN UND SABINE ZINKERNAGEL leben mit ihren beiden Söhnen in Wiesenburg / Brandenburg.

Am Schwarzwald-Fluss Nagold:

VON GOTT IN DEN HINTERN GETRETEN

TAG 102

Irre! So ein gesegneter Gottesdienst heute Morgen! Über fünfzig Leute kamen. Gott war spürbar anwesend. Schon seltsam: Der Gottesdienst war nicht besser vorbereitet, die Predigt nicht genialer und die Musik nicht schöner als sonst, und doch war Gott irgendwie mehr da, als sonst. Lob und Dank! Aber auch ein wenig Ratlosigkeit. Am Nachmittag hat mir ein guter Freund vom Großmünster in Zürich erzählt und davon, dass es dort einen Extra-Raum für die Begegnung mit Gott gibt. Dort liegen Gebete und Bibeln aus. Da hat es bei mir „Klick“ gemacht. Seitdem träumen meine Gedanken vor sich hin, was hier in unserer Klosterruine möglich ist: Gebete, meditative Bilder und kurze Texte aus der benediktinischen Tradition in der Kirche, persönliche Fragen fürs eigene Leben und Bibelverse für einen Gebetsspaziergang durch den Klostergang, Sitzkissen und Schöpfungspsalmen für die Freiluft-Basilika. Und sofort ist meine Leidenschaft zurückgekehrt. Die letzten Monate, in denen ich erstmal nur (auf Gott und auf die Menschen hier) „hören“ wollte, waren irgendwie graue Monate ohne echtes Ziel. Jetzt blitzt

und zischt es in meinem Kopf wieder fröhlich vor sich hin!

TAG 106

Das gibt es nicht: In den letzten schweren drei Monaten konnte ich meiner Demut fast beim Wachsen zuschauen. Bis ins Mark habe ich gespürt, wie wenig ich bewirken kann, wenn Gott nicht selbst handelt und segnet. Mein Respekt vor dem Pfarramt und meinen Pfarrerkollegen (egal welcher theologischen Richtung) ist enorm gewachsen. Ich habe gemerkt, wie wenig Kraft ich habe. Und meine Lust, bedeutend zu sein, hat massiv abgenommen. Und jetzt, kaum dass ich wieder etwas mehr Luft habe und ein paar Dinge gelingen, lobe und preise ich mich in Gedanken schon wieder selbst. Es ist zum Kotzen!

TAG 138

Seit eineinhalb Wochen läuft jetzt die Schule wieder und die Arbeit hält sich irgendwie in Grenzen. Merkwürdig, wie mich das geistlich und motivationsmäßig ausbremst. Es gibt kein Ziel, auf das ich hinfiebere: Ich mache brav meine Gottesdienste, bereite ein wenig Schule vor und steh vor den Konfirmanden

ein bisschen ratlos, weil an die eh nix ranzukommen scheint. Merke, dass ich diese Zeit eigentlich für Besuche nutzen könnte und sollte, aber da fehlt mir dann a) der konkrete Anlass und b) die Lust. Gleichzeitig erfüllt mich diese Schonhaltung aber auch nicht.

TAG 149

Es ist wichtig, dass ich ab und zu rauskomme und ordentlich was auf die Ohren kriege! War auf dem INNO- und Willow-Kongress in Stuttgart. Gott hat mir – per Vortrag – in den Hintern getreten („Leg ne Schippe drauf“). Auch sonst haben mir die freien Tage voller Inspiration gut getan. Selbst wenn ein Vortrag mal nicht so gerockt hat (zu amerikanisch, zu weit weg von meiner Gemeindegemeinschaft), sind mir beim Hören immer wieder gute Ideen in den Schoß gefallen. Am Ende hatte ich eine ganze Liste mit Ideen und inspirierenden Gedanken, die seitdem meine Gemeindegemeinschaft bereichern. Wichtig! *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer in dem Schwarzwalddorf Hirsau.